



dot  
books

LENA SAND

**Teresa Jung  
und der  
Tote im Pool**



*Roman*

Mir fiel es von Anfang an schwer, Jean Luc überhaupt als Kind zu bezeichnen.

Gerade nahm er geziert das letzte Stückchen Kuchen von seinem Teller, ohne dabei zu krümeln. »Vielen Dank, Madame«, lehnte er ausgesucht höflich ein weiteres Stück ab, »wirklich ganz ausgezeichnet, aber sehr sättigend.«

Ich schätzte ihn auf zehn.

»Aber doch nicht dieser wohlerzogene kleine Junge«, rief meine Tante entsetzt aus, als ich später darauf hinwies, daß er das nächste Kind in der Umgebung des Katers war und die Schrecken des Tieres mit dem Einzugstermin des Jungen ihren Anfang genommen hatten.

Bastian, der sonst nie eine Mahlzeit ausläßt, war zu meiner Verwunderung nicht anwesend.

»Schade, er ist eigentlich ein sehr zutraulicher Kater. Du hättest ihn sicher streicheln können«, wandte sich meine Tante wieder an den kleinen Jean Luc.

»Besser nicht«, gab dieser mit heller Knabenstimme zu bedenken, die einen lächerlichen Gegensatz zu seiner Gelehrsamkeit bildete, »Katzen gehören zu der Gruppe feline Tiere. Das sind Tiere, die ursprünglich keinerlei Berührung ertragen. Erst im Laufe einer langen Entwicklung haben sie ihr Verhalten geändert. Aber manchmal kratzen sie trotzdem, scheinbar grundlos.«

Tante Arabella war baff. »Bastian ist sehr verschmust«, widersprach sie schließlich der wissenschaftlichen Analyse ihres Lieblings. »Aber er hat vorhin einen Schock erlitten. Jemand hat ihm eine Mine an den Schwanz gebunden. Keine scharfe, Gott sei Dank ... Aber sie sah aus wie eine richtige Landmine. Weißt du, eine von diesen schrecklichen Waffen, die viele Kinder verletzen ... Kannst du dir vorstellen, wer so etwas tut? Einer Katze ...

»Keine Ahnung«, sagte Jean Luc ungerührt, »bei uns zu Hause interessiert man sich nicht für Minen.«

»Und wofür interessierst du dich?«, fragte meine Tante hilflos.

»Mein Sohn ist ein Genie«, bemerkte die junge Frau lächelnd und, wie mir schien, mit ironischem Unterton. »Genau wie sein Vater.«

Jean Luc schwieg beleidigt und rückte seine Brille zurecht.

Bei Isabel, so hieß sie, wußte man nie so recht, wie sie etwas meinte. Sie sprach mit weicher, rauchiger Stimme, die sie mit filterlosen Gitanes pflegte. Sie rauchte sie mit einer schwarzen Zigarettenspitze. Lackschwarz wie die Pagenfrisur, die wie ein Helm das dreieckige Gesicht mit erstaunten Rehaugen einrahmte. Bei dieser Frau war nichts zufällig.

Wie gedankenverloren griff sie nach einem Butterstreusel auf Tristans Teller. Der junge Mann schob den Teller wortlos näher zu ihr. Gesten eines eingespielten Teams, besitzergreifend und intim.

Noch einem schienen sie nicht zu gefallen. Ich sah, wie Jean Lucs Augen schmal wurden.

»Ich habe noch zu arbeiten«, äußerte er würdevoll und erhob sich.

Sprachlos starrte ich der kleinen Gestalt in dem hellen Anzug nach, die sich gemessenen Schrittes auf dem Gartenweg entfernte. Der Dreikäsehoch war der einzige, der nicht leger gekleidet war.

»Und was machen Sie?« Endlich hatte ich eine Gelegenheit gefunden, Tristan anzusprechen.

»Er wird in der Fabrik meines Mannes arbeiten, nicht wahr, Tristan?« Isabel betonte seinen Namen französisch.

Ich fuhr instinktiv die Krallen aus. Als sie aufstand, stellte ich mit Genugtuung fest, daß sie für ihre ansonsten zierliche Figur einen zu dicken Hintern hatte.

Tristan schien aus einer anderen Welt aufzutauchen, und bei Isabels Worten verdüsterten sich seine Züge.

»Was ist das für eine Fabrik?« Irgendwie mußte es mir doch gelingen, ein Gespräch in Gang zu bringen.

»Die Fabrik meines Vaters.« Distanzierter konnte man es kaum sagen.

Die Antwort kostete ihn offenbar Überwindung, aber er wandte mir wenigstens seine traurigen Augen zu.

Heimlich atmete ich auf, weil Isabel und er kein Paar waren.

Es lag wohl am Magnetismus, daß sich unsere Knie berührten. Als hätte er eine feuchtkalte Kröte gestreift, fuhr er zurück und sah mich erschrocken an. Ich nahm mir vor, mein Spiegelbild zu überprüfen.

»Ein Spielzeugfabrik«, erklärte Isabel scheinbar belustigt. »Deshalb sind wir hierhergezogen.«

Das war der Moment, in dem Justus seine sprichwörtliche Vornehmheit fahren ließ: »Heißt das, Sie wollen für immer hier wohnen?«, fragte er fassungslos.

»Du bist die Schönste im ganzen Land«, bestätigte mir der Spiegel in Tante Arabellas Badezimmer. Na ja, von ein paar Fältchen abgesehen. Ansatzweise. Vom Leben, Lachen und Denken. An ihnen konnte das befremdliche Verhalten von Fred und Tristan jedenfalls nicht liegen.

Unten vor dem Kamin saß meine Tante und brütete über ihren Karten. Die Kaffeetafel war längst aufgehoben und Justus hatte sich erleichtert verabschiedet.

»So schlimm sind diese Leute doch gar nicht«, beschwor meine Tante das Keltische Kreuz und deckte widerwillig den Teufel über dem Tod auf. Offenbar stand uns da noch einiges ins Haus.

Daß Familien Neurosensmieden sind, lernt man entweder im ersten Semester Psychologie oder wenn man seine Ferien bei meiner Tante verbringt. Ohne es offen einzugestehen, erinnerten wir uns damals alle an jenen turbulenten Sommer, als der Professor mit seiner Familie das Nachbarhaus gemietet hatte.

»Tristan ist ein anziehender junger Mann«, hatte meine Tante gesagt und mich dabei forschend angesehen. Wahrscheinlich dachte sie dabei an den Sohn des Professors. Dabei hatte ich nie über diese Affäre gesprochen.

»Wenigstens du willst bei mir schlafen, mein Alter«, begrüßte ich Bastian, der inzwischen das Gästebett okkupiert hatte. Er war wieder aufgetaucht, sowie die Luft rein war, und hatte sich mit der restlichen Sahne trösten lassen. »Du scheinst die Bande auch nicht gerade zu mögen, hm?« Der Kater gähnte gelangweilt, streckte sich und sprang aufs

Fensterbrett.

Gegenüber brannte wieder Licht. Aber niemand war zu sehen. Im Schutz der Dunkelheit des Gästezimmers holte ich das Fernglas aus meiner Handtasche und sah mit klopfendem Herzen hindurch.

Das Bett war aufgeschlagen. Ob er nackt schlief? Auf dem Nachttisch lag wieder dieses Buch. Die Schrift auf dem schwarzen Cover konnte ich beim besten Willen nicht erkennen.

Bastian duckte sich plötzlich und schlug mit dem Schwanz.

»Was ist los?« Automatisch flüsterte ich.

Der Kater setzte zum Sprung an.

»Bleib hier, Bastian«, zischte ich eindringlich. Meine Tante würde mir nie verzeihen, wenn ich ihn nicht zurückhielt. Aber er landete bereits weich auf dem Vordach über dem Eingang, und als ich vorsichtig hinausschaute, sah ich gerade noch, wie er mit steil aufgerichtetem Schwanz eilig in der Nacht verschwand.

Ich lief hinunter in den Garten.

Von dem legendären südlichen Sternenhimmel keine Spur. Ich sah kaum die Hand vor den Augen.

»Bastian«, flehte ich leise.

Außer dem Zirpen der Zikaden war nichts zu hören. Meine Espadrilles hatten sich im nassen Gras vollgesogen und klebten mir zentnerschwer an den Füßen. Frauen haben meistens die falschen Schuhe an. Ich zog sie aus und schlug mich sprichwörtlich in die Büsche.

Das Nachbargrundstück war ebenfalls pechrabenschwarz. Lediglich auf die Terrasse fiel etwas Licht. In gebührendem Abstand schlich ich weiter, immer am Wäldchen entlang.

Plötzlich glaubte ich, jemanden sprechen zu hören. Ich blieb stehen und lauschte.

»Komm her, du verrückter Kerl, dir kann man wohl nichts verheimlichen«, sagte zärtlich eine sehr gedämpfte Stimme, die mir wohlbekannt war und besonders in dieser Tonlage ein eindeutiges Kribbeln verursachte. Nicht in der Nase. Das kam von meinen nassen Füßen. Ich mußte niesen.

Das Schnurren des Katers klang ganz nah, und dann leuchteten die glühenden Katzenaugen auf. Nur ein paar Schritte entfernt.

Dafür war die Stimme verstummt. Sogar die Zikaden hatten ihr Konzert unterbrochen.

»Robby?«, flüsterte ich in die Nacht.

Es knackte ein paarmal, und dann stand er vor mir. Der harzige Duft der Pinien mischte sich mit Davidoff und Cartier, und ohne Umschweife fiel ich der schlanken, langbeinigen Gestalt um den Hals.

Falls jemand denkt, Robert Montviller hätte mich an sich gedrückt und leise meinen Namen gesagt – weit gefehlt. Er schob mich tatsächlich von sich und fragte eher streng als überrascht: »Was machst du hier?«

Ich verstand die Welt nicht mehr. Langsam wurde es wirklich kritisch. Vielleicht litt ich an Mundgeruch.

»Ich suche Bastian«, stotterte ich wie ein Schulmädchen und ärgerte mich über mich selber. Schließlich war seine Anwesenheit mindestens ebenso erklärungsbedürftig.

»Mit dem Fernglas?« Ich vermißte die gewohnte Zärtlichkeit in seinem Spott. Es klang

eher bissig.

Verdutzt sah ich auf das Fernglas in meiner Hand und fühlte, wie ich ungefähr vom Bauchnabel an aufwärts rot wurde. Gott sei Dank war es dunkel.

## Kapitel 5

Bitte, von mir aus! Dann hatten wir eben beide unsere Geheimnisse. Robby dachte nämlich nicht daran, mir zu sagen, was er im Garten der Nachbarn zu tun hatte und warum er im Majestic residierte.

Zumindest wußte ich jetzt sicher, daß ich keine Gespenster gesehen hatte. Es war ganz sicher der kleine Oliver gewesen, der kurz am Eingang zur Bar aufgetaucht war. Und wenn sich die beiden am selben Ort aufhalten, bedeutet es meistens, daß etwas im Busch ist. Beruflich. Seit jenem Mord in besagtem Sommer, im Schlafzimmer der Gräfin, hielten sie viel voneinander.

»Sie wärmt ihre alten Knochen zur Zeit in der Ägäis«, begründete Robby um so mitteilbarer den Umstand, daß er in ihrer Suite wohnte.

Und da wir keine Lust hatten, weiter im nassen Gras Katz und Maus zu spielen, fuhren wir auf ein Glas ins Majestic.

Von der samtigen Atmosphäre ermutigt, startete ich noch einen letzten Versuch, ihm ein Geständnis zu entlocken. »Offenbar interessieren wir uns für dieselben Leute.«

»Offenbar«, gab er sarkastisch zurück, und zu meiner Überraschung glaubte ich, einen feindseligen Unterton herauszuhören. (Ich wußte ja nicht, daß er auf einen gewissen Herrn anspielte.) Keinesfalls würde ich ihm unter diesen Bedingungen in die gräflichen Gemächer folgen! Erst als er sich nach einem weiteren Drink höflich erbot, mir ein Taxi zu rufen, begriff ich ernüchert, daß dies ganz in seinem Sinne war. Robbys Verhalten war mir ein Rätsel.

Aber ich würde der Sache auf den Grund gehen!

Als ich am nächsten Morgen mein Croissant in den Kaffee tunkte, war ich noch immer grimmig entschlossen.

Justus saß ebenfalls schlecht gelaunt am Frühstückstisch. Der Frühjahrsputz in der Villa zog sich, und er litt zunehmend unter der Unordnung in seinem Junggesellendasein. Zu allem Übel schwang Tante Arabellas resolute Putzfrau Alice heute ebenfalls den Staubsauger, den sie mit ihrem beträchtlichen Schlagerrepertoire bis in den Garten hinaus übertönte. Und gerade hielt Victor, der alte Briefträger, mit seinem Mofa und reichte meiner Tante den Küstenboten über den Gartenzaun. Nicht ohne zum Knattern des stinkenden Zweitakters mit ihr das stabile Hoch und die neuen Nachbarn zu erörtern.

Justus stöhnte gequält, legte die Times beiseite und zündete zum dritten Mal seine Havanna wieder an. Das pralle Leben war nichts für ihn.

»Sieh mal, Teresa, hier steht es ja!« Meine Tante breitete den Küstenboten vor mir aus.

Alice, mit dem Staubsaugerbeutel auf dem Weg zur Mülltonne, trat hinzu.

»Ist das nicht schrecklich«, schimpfte sie in ihrem südfranzösischen Dialekt drauf los,